

**F. W. Hackländer**

## **Ein Bürgerball und seine Folgen**

1

Die Gasbeleuchtung der Stadt, deren wir in den vorigen Kapiteln gedacht, war nun in einigen Stadtvierteln, namentlich in den neueren und breiteren Straßen, ins Leben getreten; die schmutzigen Gräben hatte man meist zugefüllt, an einigen Stellen dieselben sogar wieder gepflastert; doch erwies sich dies sehr bald als unpraktisch; das lockere Erdreich gab nach, und wo man die Röhren gelegt, bildeten schon nach wenigen Tagen die Pflastersteine eine ziemliche Vertiefung, in welcher sich Regen und Schneewasser ansammelte und sicherlich für die Fußgänger und Fahrenden schon unangenehm geworden wäre, wenn nicht ein frühzeitiges, aber starkes Frostwetter den Boden gehärtet und im nachfolgenden Schneesturme mit seiner weißen Decke wie mit einem großen Mantel christlicher Liebe die Schwächen des residenzlichen Pflasters bedeckt hätte.

Es hat um diese Gasbeleuchtung bei den Vätern der Stadt manche Streitigkeiten gegeben, namentlich hatte die höchst schwierige Frage, was mit den alten Straßenlaternen wohl anzufangen sei, manche Debatte hervorgerufen. So viele Straßenlaternen, die der Stadt ein so bedeutendes Geld gekostet, so mir nichts dir nichts abzuschaffen, war von den jüngern Mitgliedern des Stadtraths freilich mit jugendlichem Leichtsinne bald ausgesprochen; aber die ältern Väter setzten lange Zeit hindurch dem Andringen der Neuerungs-süchtigen die Frage entgegen: was geschieht mit den alten Straßenlaternen? eine Frage, die indessen wie so manche andere in der Welt nicht vollständig gelöst wurde.

Genug, die Röhren waren gelegt, die Kandelaber aufgepflanzt, und an einem stillen Abend war die ganze Bevölkerung einiger Stadtviertel in großer Aufregung: es brannten heute die Gaslaternen zum ersten Male.

Ein ganzer Haufen Buben zog hinter dem Anzünder her und wunderte sich zuerst höflich über das un-gemein kleine Laternchen, das der Mann an einer langen Stange trug, brach aber alsdann in ein ungeheures Jubelgeschrei aus, als sich nun plötzlich die erste Flamme blendend weiß entzündete und hoch aufflackerte. Doch war diese Freude nicht von großer Dauer; denn weil die Einrichtung noch ziemlich mangelhaft

war, so sank die Flamme bald wieder in sich zusammen, brannte dunkelroth, sprang wieder plötzlich in die Höhe und geberdete sich zum großen Ergötzen der Straßenjugend auf sehr komische Art.

Die lange, breite Straße, welche zuerst beleuchtet wurde, sah aus, wie mit Irrlichtern besät, die bald groß, bald klein, bald blau, bald roth brannten.

Vorn unter den Zuschauern, die beim Anzünden um jeden Candelaber einen großen Kreis bildeten, sah das häßliche verzerrte Gesicht des Stadtsoldaten Steinmann hervor; er freute sich ganz unsinnig über die neue Einrichtung, und seine Freude war um so größer, als er unter dem Haufen das betrübte Gesicht der alten Winklere erblickte, die bei mehreren ihrer entlassenen Colleginnen stand, die Hände in die Schürze gewickelt und dem neuen Licht traurig zuschauend. Zuweilen, wenn die Flammen ganz niedersanken und sich zu besinnen schienen, ob es nicht besser sei, zu erlöschen, zuckte ein zweifelhafter Hoffnungsstrahl auf ihrem Gesichte empor; Steinmann wurde in solchen Augenblicken ganz ingrimmig und jagte alsdann mit tüchtigen Scheltworten und auf handgreifliche Weise die Buben von der Stelle weg, wo die Röhre lag, indem er sich den Anschein gab, als glaube er, das Herumtrampeln auf denselben thue dem Lichte Schaden;

hauptsächlich aber war es seine Lust, Kopfnüsse auszuteilen, was ihn zu diesem Verfahren bewog. Endlich verlief sich der Haufe und Steinmann ging die lange Straße hinab, jede Laterne aufmerksam betrachtend und hie und da einen harmlosen Spaziergänger weggehend, der ebenfalls zufällig stehen blieb oder auf der verbotenen Rinne lief.

Sein Hauptaugenmerk hatte der Stadtsoldat aber heute Abend der Straßenjugend gewidmet, welche auf den glatten, mit Schnee bedeckten Trottoirs lustig schleifte; da schlich er sich langsam hinzu, stellte dann rasch einen Fuß auf die Schleife und lachte laut auf, wenn die Buben plötzlich und heftig auf ihre Nase purzelten. Wehe auch dem Dienstmädchen, das unter dem Schleier der Nacht Wasser auf die Straße goß! Steinmann war da und Steinmann hielt die Frevlerin am Arme fest und notirte sich augenblicklich den Namen der Herrschaft, sowie die Hausnummer, zur gerechten Strafe.

Unter so harmlosen Scherzen und Privatvergnügungen wandelte der Stadtsoldat seines Weges dahin, mit seinem einzigen Auge aufmerksam wie eine Katze umherspähend. Wo sich zufälliger Weise an einer dunklen Hausthür ein Liebespaar sehen ließ, da eilte er hin; doch war ihm heute Abend die Gasbeleuchtung in Ausübung der Sittlichkeitspolizei hinderlich; denn kaum näherte er sich besagter Hausthür, so verschwand das Mädchen hinter derselben, das Schloß fiel zu, und ein

langer, wie es schien, baumstarker Handwerksge-  
selle lachte dem Steinmann in's Gesicht.

Am Ende der Straße blieb der Stadtsoldat vor einem  
ansehnlichen Hause stehen, ging die Treppen hinauf  
und erkundigte sich, als auf sein Klingeln die Glathür  
geöffnet wurde, ob der Herr Stadtrath zu Hause sei.

»Der Herr Stadtrath sind da,« antwortete das hü-  
bsche Dienstmädchen, »und der Herr Stadtrath rasiren  
sich eben.«

»Fragen Sie ihn, ob ich ihn sprechen kann,« ant-  
wortete der Steinmann schmunzelnd und wollte dem  
Mädchen auf die runden Backen klopfen; doch öffnete  
sich in demselben Augenblick die Thür des Zimmers,  
der Herr Stadtrath in eigener Person trat hastig in den  
Gang, und bei seinem Anblicke sah man deutlich, daß  
das Dienstmädchen nicht gelogen, als es vorhin sei-  
ne Beschäftigung angegeben. Der Stadtrath schwang  
in der linken Hand ein Rasirmesser, hatte eine weiße  
Serviette umgebunden, und der Seifenschaum auf sei-  
ner Wange zeigte deutlich an, wo er mit seiner Arbeit  
stehen geblieben war.

»Ist Jemand vom Flaschner da?« fragte er hastig und  
setzte verdrießlich hinzu, als er des Stadtsoldaten an-  
sichtig wurde: »so, der Steinmann! was gibt's Neues?«

Steinmann zog seine Mütze herunter und meldete  
gehorsamst, daß die Gaslaternen in den Straßen ange-  
zündet seien und so hell und freundlich brennen, daß  
einem das Herz im Leibe lache.

»Schon gut,« sagte der Stadtrath verdrießlich, »ich danke! – Wenn aber nur der Flaschner käme!« setzte er seufzend hinzu »guten Abend!«

Damit zog er sich in's Zimmer zurück, und nachdem der Stadtsoldat einen vergeblichen Versuch gemacht, die Hand des Dienstmädchens zu erfassen, ging er ebenfalls davon.

In dem Zimmer angekommen, nahm der Stadtrath das Geschäft des Rasirens, in welchem er durch die Ankunft des Stadtsoldaten unterbrochen worden war, eifrig wieder auf, doch kann man nicht sagen, daß dieser Eifer ein anhaltender war: denn kaum hatte er einen kräftigen Strich über die linke Wange gethan, so lief er an die Thür des offenstehenden Nebenzimmers und rief hinein: »Gott, wenn mich nur der Flaschner nicht sitzen läßt, ich habe eine solche Angst im Leibe, daß ich vor Zittern kaum das Rasirmesser halten kann. Wenn mich der Flaschner wirklich im Stich ließe, ich wäre blamirt, sowohl als Mensch wie als Stadtrath.«

Aus dem Nebenzimmer antwortete hierauf eine fette weibliche Stimme: »Warum mußt du dir auch beständig solche Geschichten muthwilliger Weise auf den Hals laden? – Kümmere dich künftig um deine eigenen Sachen!« –

Die Stimme sprach so langsam, daß, bevor sie geendigt hatte, der Stadtrath lange wieder vor seinem Toilettespiegel stand und schon einen halben Schnitt

gethan hatte; jetzt hielt er aber inne und fuhr wieder an die Thür des Nebenzimmers. »Ich mir auf den Hals laden?« sagte er gereizt; »was lade ich mir auf den Hals? was lade ich mir muthwilliger Weise auf den Hals? Ich lade mir nichts auf den Hals, aber auf meinem Halse liegt das Wohl der Stadt, dafür muß ich treulich sorgen, und zu diesem Wohl der Stadt gehört auch das, was du nennst: muthwillig auf den Hals laden; – aber ihr Weiber habt keine Einsicht, keinen Begriff vom Großen und Schönen!« –

Mit diesen letzten Worten ging der Stadtrath wieder an den Rasirtisch, murmelte aber immer in sich hinein: »Als wenn ich dergleichen gemeinnützige Anstalten zu meinem Privatvergnügen zu unterstützen pflegte! Ich lade mir dergleichen Geschichten auf den Hals, und obendrein muthwillig, sagt sie; ich müßte lachen, wenn ich nicht fürchtete, mich zu schneiden.«

Die fette Stimme im Nebenzimmer hustete gelinde und sagte dann ruhig wie vorher: »Wer ist denn am meisten gelaufen wegen der Gasbeleuchtung, wer hat nicht Ruh' gehabt bei Tag und bei Nacht und so lange gewirthschaftet und graben lassen, bis die ganze Stadt wie ein Morast aussah? Ich für meine Person gehe seit der Zeit nicht mehr aus dem Hause; man läuft ja Gefahr, sich den Hals zu brechen.«

Ungeachtet der Gefahr des Halsabschneidens lachte der Stadtrath bei diesen Worten krampfhaft auf,

doch gebrauchte er dabei die Vorsicht, das Rasirmesser weit von sich weg zu halten; mit zwei Schritten war er wieder an der Thür des Nebenzimmers und rief: »Beim Herkules! es ist wirklich stark, was man Alles von dir erleben muß! Eine Einrichtung, von der ich mit Stolz reden kann, von welcher meine Kinder und Enkel ebenso sprechen werden, eine Einrichtung, welche der Nachwelt bis in's hundertste Glied zu Gute kommt, eine Einrichtung, die dadurch, weil eben bei dieser Einrichtung ich die Hauptursache war, wirklich in's Leben trat, und die dadurch für mich so äußerst ehrend ist, und das Alles begreifst du nicht einmal! Aber was schwatz' ich hier, was sprech' ich dir Vernunft vor, wozu nützt's? Ich will mich gar nicht mehr ereifern!« –

Damit ging der würdige Vater der Stadt festen Schrittes zurück an seinen Spiegel, und da er sein Geschäft eifriger als je aufnahm, so wäre er in wenigen Augenblicken fertig gewesen, wenn die fette Stimme im Nebenzimmer nicht auf die lebhafteste Rede des Stadtraths nach einer ziemlichen Pause geantwortet hätte: »Für all' das schwere Geld hättet ihr ein solides Schlachthaus bauen können.«

»Ein Schlachthaus!« jauchzte der Stadtrath, und man konnte einen Moment lang ungewiß sein, ob dieses Jauchzen Freude oder Schmerz ausdrückte, aber es war mehr das letztere, was ihn bewegte, und mit einem großen Sprunge stand er abermals in der Thür des Nebenzimmers und wiederholte äußerst zornig: »Ein



Schlachthaus, ei, ein Schlachthaus! Frau, man merkt augenblicklich, daß du eine Metzgerstochter bist! Ein Schlachthaus und eine Gasbeleuchtung! ob wohl ein vernünftiger Mensch im Stande sein wird, das in eine Parallele zu stellen – ja, und in Einem Athem zu nennen? Eine Gasbeleuchtung, eine der edelsten und menschenfreundlichsten Einrichtungen, eine Einrichtung, welche die Stadt und Residenz den ersten und größten gleich stellt, – und haben wir nicht ebenfalls ein Schlachthaus? gelegen, wie ein Schlachthaus gelegen sein muß, in einem finstern Winkel der Stadt, klein, unscheinbar, und ist diese Lage in ihrer Kleinheit und Unbedeutenheit nicht recht sinnig gewählt? Soll man mit einem Schlachthause Staat machen? Nein! Soll man in einem prachtvollen Gebäude zur Schau tragen den schmerzvollen Tod so vieler unglücklicher Geschöpfe, in glänzender Umgebung recht erkennen lassen, welch' ein grausames, blutiges Geschöpf der Mensch ist? weite Hallen bauen, um gefühllose Zuschauer herbeizuziehen, die sich werden an dem fließenden Blut und dem Todesgeröchel unzähliger armer Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit? Nein, verehrte Kollegen –«

»Ja so!« verbesserte sich der Stadtrath, denn ihm war im Eifer des Gesprächs etwas von seiner Rede entschlüpft, die er vor einiger Zeit in der Stadtrathssitzung pro Gasbeleuchtung contra Schlachthaus gehalten.

»Ich weiß wohl,« fuhr er hitziger fort, »daß mir gerade aus deiner Familie heftig opponirt wurde, und welche Minen dein Vetter, der Metzgeroberzunftmeister, wider mich springen ließ; ich werd' es ihm nie vergessen, daß er absichtlich den alten Ochsen mehrere Tage hangen ließ, die Nachbarschaft mit dem Geruch verpestete und also eine Bittschrift zu Wege brachte um Erbauung eines Schlachthauses; aber wir triumphirten – welch' eine Himmelsgabe ist das Licht u.s.w.! Aber jetzt spar' deine Bemerkungen und laß' mich mit meinem Rasiren zu Ende kommen.«

Für jetzt wurde dieses Geschäft denn auch ohne Störung vollzogen; der Stadtrath wusch sich mit einem warmen Schwamme das Gesicht, kämmte sein etwas borstiges Haar gerade in die Höhe, legte alsdann eine weiße Halsbinde um, knöpfte sich in eine weiße Weste hinein, schlüpfte in einen schwarzen Frack, und als er sich so im Ballanzuge in seinem Spiegel beschaute, begriff er vollkommen das Gefühl, mit welchem sich Gott der Herr am sechsten Schöpfungstage eingestand, daß er mit seinem Werke zufrieden sei.

So angezogen und gerüstet trat der Stadtrath in's Nebenzimmer; und während er die Hände auf den Nacken legt und mit großen Schritten nachdenkend auf- und abspaziert, und, so oft er an's Fenster kommt,

vergnügt auf die hellen Strahlen der Gaslaternen hinabschaut, finden wir Zeit, uns in diesem Zimmer umzusehen und die persönliche Bekanntschaft der Besitzerin jener fetten Stimme zu machen.

Das Zimmer, in welchem der Stadtrath seinen äußeren Menschen geputzt, war einfach möblirt; es hatte einen kleinen Sopha von Rohrgeflecht, einige Stühle, Commode und Spiegel und ein kleines Stehpult, auf dem sich mehrere Actenfascikel befanden; das andere Gemach daneben war mit einer gewissen bürgerlichen Eleganz möblirt, an den drei Fenstern desselben hingen weiße gestickte Vorhänge, diesen Fenstern gegenüber befand sich ein Sopha von Nußbaumholz mit grünfarbenem Plüsch überzogen, und im Zimmer umher eben solche Stühle.

Vor dem Sopha stand ein runder Tisch; auf diesem eine kleine Lampe, ein Kaffee-Service mit zwei Tassen, und vor demselben auf dem Sopha saß die Inhaberin jener fetten Stimme, eine corpulente Frau, die Gemahlin des Stadtraths.

Wir wollen dieser Dame nicht zu nahe treten, indem wir behaupten, daß sie sich im tiefsten Negligé befand, und setzen deßhalb hinzu, daß dieses Negligé einen Anstrich von großer Sauberkeit besaß und daß dasselbe am heutigen Tage eine Uebergangsperiode bildete, durch welche die Stadträthin aus dem Alltagsanzuge in den vollkommensten Ballstaat überzugehen im Begriffe war.

Ja, es war der erste Winterball dieses Jahres, der heute Abend in der Bürgergesellschaft statt finden sollte, der erste Ball dieses Winters und der erste Ball ihres Lebens, den Stadtrath und Stadträthin in dieser neuen Würde mit ihrer Gegenwart verherrlichen wollten.

Die Frau war eben mit ihrer sechsten Tasse fertig, und eine außerordentliche Zufriedenheit glänzte auf ihrem dicken, wohlgerundeten, nicht unschönen Gesichte.

Die Stadträthin war aus einer reichen Bürgersfamilie, deren Mitglieder sammt und sonders zur Wohlbelibtheit sich hinneigten, sie war eines jener Wesen, die sich harmlos ihres Lebens freuen, die keinen Spektakel in der Welt machen wollen und können und in stiller Verborgenheit ein gedeihliches Leben führen. Leidenschaften kannte die Frau nicht, Kinder hatte sie keine, und besondere Vorliebe nur für einen guten Kaffee, im Kreise ihrer vertrautesten Bekanntinnen genossen. Die Stadträthin wäre bei etwas mehr Lebhaftigkeit eine interessante, schöne Frau gewesen; doch nahm sie sich kaum die Mühe, ihre Augenlider zu öffnen, und schienen keine Ahnung davon zu haben, daß sie unter diesen Augenlidern ein Paar anziehende, schöne Augen verbarg.

Der Stadtrath dagegen war eine kleine magere Figur, lebhaft, leicht erregt, und im Sprechen sowie in

den Bewegungen von einer eidechsenartigen Behendigkeit. Er war Patriot und Vater der Stadt im edelsten Sinne des Wortes. Wir müssen gestehen, daß er vorhin mit vollem Rechte davon sprach, welche große Verdienste er sich um die Gaseinrichtung in der Residenzstadt erworben; rastlos war er von einer Behörde zur andern gelaufen, hatte Eingaben an das Ministerium und an den König zu Dutzenden gemacht und in der betreffenden Stadtrathssitzung durch seine feurige Rede, von der wir vorhin einige Proben hörten, den Ausschlag gegeben.

Jetzt eilte er mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab, horchte bei jedem Geräusch, das sich auf der Treppe hören ließ, und seufzte bei jeder fehlgeschlagenen Hoffnung nach dem Flaschner, der immer noch nicht erscheinen wollte. Bald trommelte er auf die Fensterscheiben, bald zupfte er an den Fenstervorhängen und trat an den Tisch, seine Frau zu ermahnen, daß sie sich anziehen möge.

»Meine Liebe,« sagte er, »es ist noch eine halbe Stunde, bis der Wagen kommt, und du weißt, daß wir denselben mit dem Regierungsrath und Frau genommen haben und dieselben um alles in der Welt keine Sekunde unnöthig vor dem Hause dürfen halten lassen; erzeige mir die Gefälligkeit und laß mich nicht noch obendrein auf dich warten; ich stehe ohnedies wie auf Kohlen und weiß mir vor Unruhe gar nicht zu helfen.«

Dabei begann der Spaziergang durch das Zimmer von Neuem und mit solcher Hast, daß die Frackschöße flogen und der Stadtrath es nur mit größter Mühe vermeiden konnte, einige Stühle und ein Nachttischchen über den Haufen zu rennen.

Die Frau zuckte die Achseln und konnte trotz der vorhin gehörten Strafpredigt sich nicht enthalten, abermals zu sagen: »Ja, wie kann man sich auch nur solche Geschichten auf den Hals laden?«

Der Stadtrath war im Begriff, abermals zornig zu werden, bezwang sich aber, indem er auf der Treppe ein Geräusch hörte, und eilte achselzuckend in's Vorzimmer. Gott sei Dank! es war diesmal der so lange ersehnte Flaschner, und wenn er sich nicht in so außerordentlich rußigem und schwarzem Anzuge befunden hätte, so würde ihn der Stadtrath in der Freude seines Herzens trotz weißer Weste und Halsbinde feierlichst an seine Brust gedrückt haben; doch begnügte er sich ihm die Hand zu schütteln, und vernahm mit freudestrahlendem Gesicht die Botschaft, daß in der Bürgergesellschaft die Gaseinrichtung so eben zu Stande gebracht sei, daß der neue Kronleuchter aufgehängt worden, und daß die Lichter in demselben zu seiner, des Flaschners, vollkommenen Zufriedenheit am Brennen wären.

Jetzt schwamm der Stadtrath in einem Ocean von Seligkeit; sein Schritt wurde gemäßiger und feierlicher, er streckte den Kopf in die Höhe, zog die Halsbinde hoch hinauf, und war selig in dem Gedanken, trotz vieler Mühe und Widersprüche solche Arrangements getroffen zu haben, die jeden der ankommenden Ballgäste aufs Höchste überraschen würden, und daß sein Name, der Name des Stadtraths Schwämmle, von Mund zu Mund gehen und von vielen schönen Lippen feiernd genannt werden würde.

Die Stadträthin hatte sich langsam entfernt und kehrte bald darauf im Ballstaat zurück; sie war in ein schwarzseidenes Kleid hineingezwängt, und wenn man auf ihrem Rücken bemerkte, wie krampfhaft die Hacken und Haften in einander verbissen waren, so konnte man nur mit Schrecken daran denken, wie furchtbar es sein müßte, wenn diese armen Dinger durch allzu starke Bewegung gezwungen würden, einander loszulassen und sich heftig und unaufhaltsam zu trennen. Auf dem Kopfe trug Frau Schwämmle eine zierliche Haube mit Rosaband und hatte sich sogar in ihrer neuen Würde bis zu einer künstlichen Blume verstiegen.

Der Stadtrath zog seine Handschuhe an, befestigte an dem rechten Arm eine weiße Schleife, das Zeichen seiner Würde als Festordner; dann nahm er seinen Hut, denn der Wagen mit Regierungsrath und Frau rollte

vor, und nach einigen, durchaus nothwendigen Complimenten saßen alle Vier auf den gemäß ihrem Range ihnen zukommenden Plätzen und rollten dem Locale der Bürgergesellschaft zu.

2

Wer den Stolz kennt, mit welchem die mittlere und die reiche Bürgerklasse das Local, das sie zu ihren Wintervergünungen erbaut, als ihr Eigenthum zu betrachten pfliegte, wie einige der ältern Herrn bei jedem Tanzvergünungen, bei jedem Concert Länge und Höhe des großen Saales mit prüfendem Blick maßen, um sich zu überzeugen, daß der Saal der höheren Bürgergesellschaft wenigstens um sechs Zoll niedriger und wenigstens um vier Zoll schmaler sei; wer die Strenge kennt, mit welcher in den meisten Fällen darauf gesehen wurde, daß zur Bürgergesellschaft, wenigstens zu den Mitgliedern derselben, nur Urbürgerkinder von reinem Blut zugelassen wurden; wer es weiß, daß bei dem Aufnahmegesuch eine Urgroßmutter oder ein Urgroßvater, der vor einigen achtzig Jahren eingewandert war, von dem Vorstand als fremdes, eingeschmuggeltes und nicht vollkommen ebenbürtiges Blut betrachtet wurde; wer sie endlich kennt diese Bürgergesellschaft-Republic mit streng abgesonderten Kreisen nach Familien, nach Vermögensverhältnissen und nach der königlichen Rangordnung, regiert von selbstgewählten



Oberhäuptern, ein Staat, in welchem möglicherweise der letzte Cotillontänzer von heute morgen an der Spitze der Geschäfte stehen konnte; wer Alles dies genau überlegt und in's Auge faßt, der begreift den freudigen Schreck, die selige Ueberraschung, welche Jeden überschüttete und beschlich, indem er, als sich die Flügeltüren vor ihm öffneten, statt der bisherigen Stearinkerzen und Oellampen den herrlich glänzenden Kranz von Gaslichtern auf dem neuen Kronleuchter erblickte!

Es war ein Gemurmel in dem Saale, ein Durcheinanderrennen, ein Betrachten des neuen, fabelhaften Lichtes, vom kleinsten Kellner in der Tiefe bis zum Orchester-Dirigenten in der Höhe, Alles war in außerordentliches Staunen, in vollkommene Befriedigung aufgelöst; Eins rannte, indem es aufwärts sah, gegen das Andere, und es gab heute mehr Entschuldigungen wegen Aufeinanderstoßens und getretener Hühneraugen, als sonst bei der verwickeltsten Cotillon-Tour.

Es war noch früh, und die, welche zuerst gekommen waren, erfreuten sich sichtlich an dem unbegrenzten Erstaunen der Nachfolgenden; von dem Glanze schon etwas gesättigt, warfen sich diese Anwesenden in die Brust und fühlten sich geschmeichelt von den Ausrufungen der Freude, mit denen jeder neue Ballgast in den Saal trat, und beantworteten die Fragen nach dem charmanten Licht mit selbstgefälligem Lächeln, als habe es sie selbst gar nicht überrascht, und Jeder ließ

den Andern durchblicken, er habe, im Vertrauen gesagt, auch dabei die Hand im Spiele gehabt.

Trotz dieser Undankbarkeit, wodurch die Verdienste des Vaters Schwämmle etwas geschmälert wurden, ward sein Name doch, zuerst mit leisem Gemurmel, dann lauter und immer lauter in allen Ecken genannt; einer seiner Collegen, der ihm freundlich gesinnt war und der mit ihm pro Gasbeleuchtung contra Schlachthaus gestimmt, eilte geschäftig durch den Saal, sprach hier mit Freunden und Bekannten und Unparteiischen, prallte dort mit einer kalten Verbeugung zurück, als er bemerkte, daß er in die Nähe einer Gruppe Schlachthaus-Menschen gerathen war.

Der College des Stadtraths Schwämmle, ein schon älthlicher Mann von sanften Gesichtszügen und eben solcher Stimme, suchte schwitzend vor Hitze und innerer Aufregung die Anwesenden zu vermögen, dem Helden des Tages einen freundlichen, feierlichen Empfang zu bereiten. Die Freunde stimmten natürlich bei, den Unparteiischen war es gleichgültig, und die jungen Herrn und Damen, die eigentlich gar keiner Richtung angehörten, freuten sich auf das Beifallsgeschrei. Sogar bei einigen Blutmenschen seiner Bekanntschaft versuchte es der sanfte College, indem er ihre beiden Hände ergriff, und dabei dieselben freundlich schüttelnd den Versuch machte, ihnen schmunzelnd von unten herauf in die finster niedergeschlagenen Augen zu blicken. Bald sah man ihn hier, bald dort; jetzt eilte

er die Stiege hinaus zum Orchester, klopfte dem Dirigenten auf die Schulter, indem er ihm einige Worte hastig sagte, bot dem Paukenisten eine Prise an und blieb oben stehen, sehr aufgeregt vor Erwartung, und sah mit klopfendem Herzen nach der Eingangsthür des Saales.

Jetzt stürzt ein Kellner herein und winkt mit der Serviette, der sanfte College auf dem Orchester zupft die Halsbinde in die Höhe und gibt dem Dirigenten einen bedeutsamen Wink.

Die Thür öffnet sich und als Vater Schwämmle hereintritt am Arme seiner dicken Gattin, da schmettern die Trompeten, da wirbeln die Pauken und der ganze Saal hallt wieder von dem wüthenden Geschrei: Hoch lebe Schwämmle! – Hoch der Stadtrath Schwämmle! – Drei Mal donnernder Tusch, und drei Mal schreien die Ballgäste.

Die Orchester-Mitglieder haben sich würdig benommen, und namentlich der Paukenist, eingedenk der eben erhaltenen stadträthlichen Prise, hat gearbeitet, daß es klang, wie ein fern dahinziehendes Gewitter; ein solcher Moment muß das grausamste Herz erschüttern; ja, man bemerkte unten im Saale einige Schlachthaus- und Blutmenschen, die ebenfalls kräftig mitschreien; der sanfte College oben auf dem Orchester trommelt mit den Füßen, brüllt, daß er blau im

Gesicht wird, und hat die goldene Schnupftabacksdose in der Hand, womit er alle Bewegungen des Taktstockes nachahmt; doch ist er vor Rührung und Hochgenuß beständig einen Vierteltakt voraus.

Vater Schwämmle aber, solchergestalt überrascht und namenlos gefeiert, ließ den Arm seiner dicken Gattin los, drückte die Hände vor seine Brust, als wollte er sagen: Seid umschlungen Millionen! und wischte sich alsdann die Augen, indem er auf diese Art pantomimisch ausdrückte: Laßt sie fließen, die Thränen der Wonne! Dann trat er vollends in den Saal, mehr von der Menge geschoben, als freiwillig gehend; rechts und links griff er nach den Händen, die sich ihm entgegenstreckten, und drückte immer mehrere zugleich an sein Herz; auch versuchte er einige passende Worte zu stottern, aber er zeigte auf sein Herz: dieses sei zu voll, und warf dann einen schwärmerischen Blick an die Decke des Saales, was soviel heißen sollte als: »Das will ich euch nie vergessen!«

Einige Augenblicke schwelgte der sanfte College oben im Anblick der Wogen von Glück und Ehre, in welchen der Stadtrath, sein Freund, da unten herumschwamm; dann aber, als er bemerkte, wie die Kraft des Schwimmers zu erliegen schien und die Fluthen liebevoller Aufmerksamkeiten über dem Haupt des Freundes zusammen zu schlagen drohten, gab er dem Orchester-Dirigenten ein Zeichen, worauf dieser eifrig auf seinen Notenpult klopfte, die linke Hand ebenfalls

in die Höhe hob, sich um einige Zoll streckte, dann die Musikanten links und rechts herausfordernd ansah und beim Niederfallen des Taktirstockes eine lustige Polka losbrechen ließ, welche wie frischer Wirbelwind da unten in das nebelhafte Gewühl fuhr, den Menschenknäul auseinander trieb, die Paare ordnete und dem Stadtrath Raum und Zeit gab, sich aus dem erdrückenden Getümmel in die stille Heimlichkeit eines benachbarten Restaurationszimmers an der Hand seiner dicken Gattin zurückzuziehen.

Diese Restaurationszimmer, welche den Saal auf allen Seiten umgaben, waren ebenfalls schon ziemlich angefüllt, und der Stadtrath Schwämmle schritt zwischen den Tischen hindurch, rechts und links freundlich grüßend und mit einiger Freude die ehrerbietigen Blicke hinnehmend, welche ihm von allen Seiten gesendet wurden.

Auch diese Zimmer waren mit Gas beleuchtet, und die schlanken Messingröhren hingen von der Decke herab auf die Tische, bogen sich dann unten zierlich in die Höhe und ließen die weiße Flamme ausstrahlen.

Der Stadtrath hatte fast das Gemach erreicht, wo ihrem Range gemäß seine Gattin sich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, als ihm die unerwartete Ehre zu Theil wurde, von einem andern Tische eingeladen zu werden. Dieser Tisch war besetzt von den Gattinnen einiger Regierungs- und Kanzleiräthe, welche, die Höchsten im Range der Bürgergesellschaft, gewöhnlich ein

eigenes Zimmer behaupteten. Zwar blickten einige ebenfalls hier sitzende, schon ältliche Honoratiorentöchter verschämt auf ihre Teller, als sich die Metzgerstochter in ihrer Nähe auf einen Stuhl niederließ, doch war der Stadtrath heute einmal der Held des Tages, und so konnte man sich schon erlauben, ihn einigermaßen zu feiern, namentlich da der Präsidirende dieses Damen-Cirkels, der pensionirte Hauptmann von Müller, dem Stadtrath einen Stuhl neben den seinigen schob und ihm mit kräftigen Worten versicherte, die neue Gasbeleuchtung hier mache sich verflucht schön.

»Sehr schön! wirklich gut! außerordentlich schön!« bekräftigten die Damen im Kreise, und eine lange, dürre Hofräthin, die vor dem Theekessel saß, in weißem, zierlich ausgeschnittenem Kleid, fügte hinzu, indem sie der Stadträthin eine Tasse Thee reichte: »Ja, dieses helle Licht ist so geeignet für eine gutgewählte Toilette.«

»Eine herrliche Erfindung!« sagte der Hauptmann: »wie hätte man noch vor zwanzig Jahren gelacht bei der Behauptung, man würde heut zu Tage einen Saal mit Luft erleuchten! Denn das Gas, meine Damen, ist nur eine brennbare Luft, welche von dem Gasometer durch die Röhren getrieben wird.«

»Nur bei dem Tanzen soll es nicht ganz angenehm sein,« sagte eine der ältern Honoratiorentöchter, »es soll sehr heiß machen, man muß sich mit dem Tanzen in Acht nehmen.«

Sie wollte damit andeuten, als sei sie freiwillig und aus Furcht vor der Hitze des Gases sitzen geblieben.

Neben der dünnen, nicht sehr schönen Hofrätin saß ein junger blasser Mensch von ungefähr zwanzig Jahren, ihr Sohn, was man aus einer erschreckenden Familienähnlichkeit deutlich sah. Dieser junge Mensch schien außerordentlich schüchtern und hatte seinen Stuhl so weit zurückgezogen, daß er kaum zwischen seiner Mama und einer sehr dicken Kanzleirätin durchzublicken vermochte. So oft er von ersterer ermahnt wurde, einigen Thee zu genießen, streckte er seine Hand zitternd durch die kleine Lücke, die ihm geblieben, und Löffel und Tasse klapperten zusammen, während er einen furchtsamen Blick umherwarf, um zu erfahren, ob es auch Jemand bemerke, wie ungeschickt und unsicher er sich in dieser gewählten Gesellschaft benehme.

Er befand sich heute zum erstenmal auf einem Balle und hatte diesen Ort des Vergnügens wahrhaftig nicht aus freien Stücken gewählt; die Hofrätin jedoch, welche sein zwanzigstes Jahr als den passenden Zeitpunkt zum Eintritt in die Welt bestimmte, war trotz seines Bittens von dieser Idee nicht abgegangen und behauptete, er könne nur auf praktischem Wege seine Ungeschicklichkeit und seine Furcht vor dem weiblichen Geschlecht überwinden.

Der junge Mensch hatte den besten Tanzunterricht erhalten, einer der ersten Schneider der Residenz mußte ihm einen außerordentlich eleganten Ballanzug besorgen, und so saß er da im schwarzen Frack und weißen Glacehandschuhen und schauderte zusammen, so oft ein Kleid hinter ihm rauschte, denn da er noch sehr undeutliche Begriffe von den Gesetzen eines Balles hatte, so fürchtete er immer, von irgend einer tanzlustigen Dame in den Tanzsaal geschleppt zu werden – ein wehrloses Opfer zur Schlachtbank.

Ach! er hatte sich nie auf den heutigen Abend gefreut, die ganze vergangene Nacht hatte er kein Auge zugethan und immer von allerlei Entsetzlichem geträumt, das ihm begegnen würde. Bald trat er seiner Tänzerin auf den Fuß, bald riß er ihr die Schleppe vom Kleid herunter, bald stürzte er mitten im Saale hin und über ihn alle Tänzer und Tänzerinnen, einen großen Haufen bildend, wie es zuweilen bei den Buben auf der Schleifbahn vorkommt; ja, in den Morgenstunden der vergangenen Nacht hatte er ein noch viel schrecklicheres Gesicht: da träumte ihm, er stehe in einer Française, und als er sich genau besah, bemerkte er zu seinem größten Entsetzen, daß er seine – Unausprechlichen zu Hause gelassen habe.

Aber trotz allem Widerstreben, trotz allem Bitten, ihm noch einige Jahre Ruhe zu gönnen, mußte er mit auf den Ball; und man klage die Mutter deßhalb nicht der Grausamkeit an. Sie hatte an ihrem Manne,



dem Hofrath, das erschreckende Beispiel erlebt, was es heißt, einen Mann zu besitzen, der alle feinen Gesellschaften, alle großen Bälle, alle Tanzvergnügungen, alle Concerte floh und der nur Abends im Wirthshause hinter seinem Schoppen vergnügt war; sie wollte ihren Sohn nicht zu einem ähnlichen, unwürdigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft erziehen.

Die arme Frau hatte in ihrem Ehestand schon viel gelitten; um sogar in ihren jungen Jahren einen Ball zu besuchen, hing sie beständig von der Freundlichkeit, ja, von der Barmherzigkeit anderer Menschen ab; glücklicherweise war sie Hofrätthin, zählte sich zur siebenten Rangklasse, weßhalb sämmtliche Sekretärs- und Revisors-Frauen es sich zur Ehre machten, in ihrer Gesellschaft zu sein. Jetzt aber war der Moment gekommen, wo sie nicht mehr von der Gnade der achten Rangklasse abhing, indem ihr Sohn in das Alter getreten war, in welchem er seine Mutter mit Anstand auf den Ball führen konnte, und dies war der zweite Grund, aus welchem sich der junge Eduard hier befand.

Die erste Polka zu tanzen, hatte er entschieden abgelehnt und horchte mit klopfendem Herzen in den Ballsaal hinüber; er wünschte, der Tanz möchte eine Ewigkeit dauern, denn für den zweiten, einen Walzer, hatte ihm die unerbittliche Mutter den Befehl gegeben, in's öffentliche praktische Leben einzutreten.

Man muß aber nicht glauben, daß der junge Eduard sich in seinem sonstigen bürgerlichen Leben mit einer ähnlichen Schüchternheit bewegte; vielmehr hatte er das Kneipgenie von seinem Vater ererbt; er fühlte sich im Wirthshause, in der Weinstube vollkommen an seinem Platze und bewegte sich allda mit größter Sicherheit. Auch dem weiblichen Geschlechte war er bis zu einer gewissen Rangklasse nicht abgeneigt; nur fürchtete er die verbindlichen Redensarten, die feinen Unterhaltungen, und in der Gesellschaft eines Kleides von Kattun oder Merino fühlte er sich weit behaglicher, als beim Rauschen eines seidenen Gewandes oder beim Flattern eines eleganten Ballanzuges.

Drinnen im Saale aber schnarrte die Violine, jubelte die Clarinette, und dazwischen stöhnte der Contrebaß und schien in beständigem Hader zu liegen mit den dumpfen Paukenschlagen, die immerfort bemüht waren, seine brummende Stimme zu übertönen.

Armer Eduard! Endlich war die Polka beendet, und erhitzt vom Tanze, mit blitzenden Augen und glühenden Wangen flüchteten die Bürgerstöchter in die Restaurationszimmer und begaben sich allda unter die schützenden Fittiche ihrer respektiven Mütter und Tanten, um geduldig zu warten, bis beim Wiederanfange der Musik ein anderer Ritter die sanft widerstrebende Jungfrau aufs Neue vom Mutterbusen hinweg in den Wirbel des Tanzes reißen würde.

Auch an den Tisch, von dem wir eben sprachen, traten einige erhitzte Mädchen, und die ebenfalls dicke und vollbusige Tochter der Kanzleiräthin, ein munteres, lustiges Ding, lehnte sich auf den Stuhl ihrer Mutter, hinter welchem der unglückliche Eduard saß, und als sie nach einer Tasse Thee und nach einigem Backwerk langte, streifte sie bemerklich den schüchternen jungen Mann. Es schwamm ihm vor den Augen, wo er nichts sah, als einen entblößten Nacken, eine schlanke Taille und ein sehr tüll- und faltenreiches Ballkleid. Zu Vermehrung seiner Bestürzung gab ihm die Mutter einige sehr bedeutsame Winke und zeigte mit dem Finger auf das Mädchen vor ihm, so daß sich Eduard nicht anders zu helfen wußte, als indem er aufstand und den pensionierten Hauptmann ersuchte, mit ihm einen Gang in den Saal zu machen. Die Mutter entließ ihn mit der ernstern Ermahnung, um keinen Preis den nächsten Tanz zu versäumen, und Eduard versprach es klopfenden Herzens.

Im Ballsaale wandelten unterschiedliche Gruppen von jungen Mädchen und jungen Herrn, fächelten sich mit ihren weißen Sacktüchern Kühlung zu und erholten sich von der gehabten Mühe. Aeltere Herrn hatten ebenfalls die Restaurationszimmer verlassen und betrachteten sich die jüngere weibliche Generation oder staunten an die Decke des Saals hinauf, wo der Kronleuchter in ungetrübter Herrlichkeit prangte.

Der Stadtrath Schwämmle und sein sanfter Colleague gingen ebenfalls auf und ab, und ersterer bemühte sich, durch liebevolle, freundliche Worte, die er an Einzelne spendete, die Ehre einigermaßen zu vergelten, die ihm in Masse zu Theil geworden.

Der Hauptmann und der junge Eduard betrachteten sich die Damen; aber so oft der erstere auf eine Gruppe Mädchen lossteuerte, um seinen jungen Freund vorzustellen und ihn zu veranlassen, eine Tänzerin für den nächsten Walzer zu gewinnen, schauderte dieser jedesmal zurück und machte allerlei sonderbare Einwendungen. Endlich aber klopfte der Taktirstock auf dem Orchester bedeutsam aufs Notenpult – die jungen Damen geriethen in sichtbare Bewegung, die jungen Herrn stürzten wie Raubvögel auf sie los und in die Nebenzimmer, und dem jungen Eduard klopfte das Herz erschrecklich und es sauste ihm gewaltig in den Ohren – der Befehl der Mutter, der Walzer, der eben begann, die Ermahnung des Hauptmanns, in's Teufels Namen endlich zuzugreifen, alles das klang ihm wie Hohngeächter der Hölle, und er kam sich wie ein Verdammter vor, hinter dem die Himmelsthüre zugeschlagen ist, und der hinaus soll auf ein weites wogendes Meer, wo ihn vor dem fürchterlichen Falle nichts mehr erretten kann.

»Engagiren Sie, engagiren Sie!« rief der Hauptmann, »die Zeit verrinnt, der Walzer beginnt! Sehen Sie, dort stehen drei Damen, die, wie mir scheint, noch keine

Tänzer haben; fahren wir auf das Centrum los, auf jenes hübsche blonde Mädels, und wenn diese schon versagt ist, so wenden Sie sich an die beiden anderen, netten, allerliebsten Kinder.«

Der gute Hauptmann hatte auch nicht viel Ballkenntniß und schien durchaus nicht zu wissen, wie sich junge Damen zu geberden pflegen, die zu Anfang eines Walzers noch keine Tänzer haben; solche sehen schüchtern, aber dennoch auffordernd nach allen Seiten und gehen mit entschiedenen, aber sehr langsamen und kleinen Schritten einem Stuhle in der Ecke des Saales zu, breiten ihren Fächer aus, wenn sie einen besitzen, und sind es mehrere, so wandeln sie Arm in Arm dahin, mühsam aber hörbar lachend, als wollten sie sagen: »die unglücklichen Männer suchen Tänzerinnen und merken nicht, daß wir noch nicht engagirt sind.« Eine von ihnen schleift auch wohl muthwillig einen Walzerpas oder rennt unvorsichtiger Weise einem jungen Herrn in die Arme und sagt alsdann vielleicht, wenn der junge Mann sich entschuldigt: »Sie irren, ich bin noch nicht engagirt.«

Die drei aber in der Mitte des Saales, die da festen Fußes stehen und den Angriff des jungen Eduard erwarten, konnte man, mit einiger Ballkenntniß, nicht zu jenen zählen; sie erwarten den heranstolpernden jungen Menschen sicheren Blickes, und die kleine Blonde, der es nicht an Tänzern fehlen würde, wenn der Ball auch dreimal vierundzwanzig Stunden dauerte, wirft

trotzig die Lippen auf, als der unglückliche Eduard jetzt vor ihr steht und etwas von nächstem Walzer und großer Ehre und vielem Vergnügen stammelt, sie macht einen Knix und bedauert, daß sie engagirt ist. Die beiden andern rechts und links, nachdem der jammervolle Blick des neuen Tänzers auf sie gefallen ist, knixen ebenfalls und bedauern ebenfalls, daß sie engagirt sind, und in dem Augenblick glaubt der junge Mann, daß sämtliche Damen, die jetzt in den Ballsaal treten, ihm gleichfalls zuknixen und ebenfalls bedauern, daß sie ebenso engagirt sind, und alsdann knixen ringsum die Stühle und Bänke, und bedauern, ihm nicht helfen zu können, und dann knixen die Musikanten auf dem Orchester und scheinen zu sagen, sie müßten spielen, und dann knixen die Flammen auf dem Kronleuchter, weil sie leuchten müssen, und dann der pensionirte Hauptmann, und Eduard summt und wogt es im Kopfe, und er weiß nicht, wie er an den Theetisch zu seiner Mutter zurückkommt und auf seinen Stuhl hinfällt, beladen mit drei allerliebsten Körben.

Der Walzer beginnt und zornig strahlen die Augen der Hofrätthin; umsonst erzählt der Hauptmann leise von der erlittenen Niederlage, umsonst bittet die dicke Kanzleirätthin ebenfalls leise, den jungen Menschen zu schonen, Alles umsonst; erzürnt richtet sich die Mutter empor in ihrer ganzen ansehnlichen Größe, mit einem Zornblick schmettert sie den Sohn noch tiefer hinab,

verwandelt darauf durch ein äußerst sinnreiches Mienspiel das erzürnte Antlitz in ein mildlächelndes und bittet die ihr gegenüber sitzende, etwas ältliche Honorarentochter um die Ehre, mit ihrem Eduard den leider schon begonnenen Walzer zu tanzen.

Eduard, durch der Mutter Hand emporgeschnell, stammelte etwas von Ueberraschung, Unmöglichkeit, doch legt dies die Dame ihm gegenüber als einen glühenden Wunsch aus, mit ihr zu tanzen, sie nimmt ihr Sacktuch zierlich in die Hand, kommt eilig dem jungen Manne entgegen und der pensionirte Hauptmann muß das Paar in den Tanzsaal begleiten.

Wie ein Fisch auf trockenem Sand schnappt der junge Mensch nach Athem, seine Kniee zittern ihm, er drückt krampfhaft die Hand seiner Tänzerin, welche diesen Druck freundlich erwidert.

Jetzt treten sie in den Saal und alle Augen richten sich nach dem so spät eingetretenen Paar, welches die Rollen getauscht zu haben scheint; sie tritt siegreich einher mit erhabenem Kopfe, eine reife, stolze Sonnenblume, er wankt an ihrer Seite, eine geknickte Lilie. An der Stelle, wo sie in die Reihe der Tanzenden eintreten, steht Vater Schwämmle und er macht sich ein Vergnügen daraus, den Sohn der Hofrätthin, indem er die andern Paare um Entschuldigung bittet, vorne hin zu stellen.

»Gleich kommt die Reihe an Sie,« flüstert der freundliche Stadtrath; die, welche gerade gewalzt haben, treten klopfenden Herzens in die hinteren Reihen, der Stadtrath zählt sechs neue Paare ab, voran den unglücklichen Eduard, der nicht mehr weiß, ob er sich in einem Tanzsaale oder sonst wo befindet; er könnte auf einem Caroussel sitzen, so täuschend und geschwind dreht sich Alles mit ihm herum; er macht einen krampfhaften Versuch, in ein Nebenzimmer zu entfliehen, doch seine Tänzerin hält ihn mit fester Hand.

»Wenn's gefällig ist,« sagt Vater Schwämmle, und wie ein Wirbelwind sausen die sechs Paare dahin; zuerst erhält Eduard einige Rippenstöße und gelinde Fußtritte von den Nachfolgenden und genießt dadurch ein momentanes Bewußtsein; auch wird er, so oft er beim Orchester vorbeirast, durch Trompetengeschmetter und Paukenwirbel zu sich selber gebracht, sonst hat er aber die Augen geschlossen, und es ist ihm zu Muth, als sänke er langsam unter in einem tiefen Wasser, allerlei Nixen mit blitzenden Augen, bloßen Armen, in weißen Kleidern, schweben neben ihm her, endlich kommt er auf den Boden dieses tiefen Wassers an und vermag es festen Fuß zu fassen; er schlägt die Augen auf, athmet mühsam, und erinnert sich endlich, daß er im Ballsaal ist; seine Tänzerin steht neben ihm und versichert, es sei nicht so ganz schlecht gegangen; der pensionirte Hauptmann kommt und sagt dasselbe.



Eduard, der mit Erstaunen bemerkt, daß er nicht niedergestürzt ist, daß er nicht ein halb Dutzend Kleider zerrissen hat, und daß an seinem eigenen Anzug auch nichts fehlt, fühlt sich wunderbar ermuthigt und gestärkt; es taucht, obgleich noch sehr undeutlich, eine Ahnung in ihm auf, daß das Tanzen doch am Ende ein Vergnügen sei, und als wieder die Reihe an ihn kommt, und als Herr Schwämmle wieder sagt: »Wenn's gefällig ist!« – da fühlt er nur ein gelindes Herzklopfen und ist wirklich schon im Stande, bei dem Umherwalzen einige Mal freiwillig die Augen zu öffnen.

Jetzt ist der Tanz zu Ende und die Tänzerin führt ihren Tänzer im Triumph zum Theetisch zurück. Mutter Hofrätin, welche die ganze Zeit über auf Nadeln saß, und mit banger Sehnsucht dem Ausgang des Kampfes entgegen sah, ist höchlich erfreut bei der Versicherung, daß Alles gut abgelaufen.

»Jetzt noch eine Française und eine Polka,« sagte das schelmische Mädchen, »und dann ist Herr Eduard für alle Zeiten eingetanzt.«

»Mit einer so vortrefflichen Lehrmeisterin,« versetzte lächelnd die Mutter, »kann es ihm nicht fehlen, daß er in kurzer Zeit einige Sicherheit erlangt. Eduard wird Sie, mein Fräulein, um die nächste Française und um die nächste Polka bitten.«

Eduard nickte mit dem Kopfe, und einige kaum verständliche Worte, die er hervorbrachte, sollten sagen, daß er sich außerordentlich glücklich schätzen würde,

und obgleich man den Sinn dieser Rede errathen mußte, so verstand ihn das Fräulein doch vollkommen und erklärte sich bereitwillig, Française und Polka mit ihm zu tanzen.

Darauf machte der junge Eduard und der pensionirte Hauptmann abermals einen Spaziergang in dem Saale, und der erstere trat schon weit sicherer auf als früher; er vermochte es sogar, bei der kleinen, blonden Person von vorhin mit einem kalten Blicke vorüber zu gehen, und alsdann begaben sich die beiden Herren nach dem großen Büffet, um einige Gläser Punsch zu sich zu nehmen. Hier befand sich der junge Eduard nun schon mehr in seinem Element; er setzte sich mit dem Hauptmann an einen Nebentisch, pflanzte den Hut verwegen auf sein Ohr und trank einige Gläser des warmen und starken Getränkes hastig nach einander aus.

Auch der Hauptmann, der versicherte, daß ihm das Theewasser da drüben den ganzen Magen verdorben, nahm mehr von dem Punsche zu sich, als er hätte thun sollen, und in einer Viertelstunde – draußen wurde unterdessen die Masurka getanzt – befanden sich beide Herren in dem Anfang einer kleinen geistigen Erheiterung und wurden hiedurch so außerordentlich lustig und wohlgemuth, daß sie beschlossen, dieses erste Tanzdebut mit einer Flasche Champagner zu begießen.

Wenn man in der Aufregung, namentlich nach einem heftig angreifenden Tanze, einigen Punsch genießt und darauf Champagner trinkt, so kann es vorkommen,

daß man in Folge dieser verschiedenartigen Genüsse zu allerhand lustigen Streichen aufgelegt ist. Umsonst fing drüben die Française an, umsonst ermahnte der Hauptmann mit einigen schwachen Worten, man solle die »alte Schachtel« nicht sitzen lassen und an den Zorn der Mama denken; der junge Eduard hielt es in diesem Augenblicke für weit passender, einige kleine Entdeckungsreisen in der Nachbarschaft des Tanzsaales anzustellen. Der Hauptmann gab nach, und die Beiden traten in ein anstoßendes Zimmer, wo sich ihnen ein sonderbarer Anblick darbot.

Sie geriethen nämlich in die Garderobe der Bürgergesellschaft, wo rings an den Wänden Mäntel und Ueberröcke, Kapuzen und Hüte aller Art hingen, jedes Stück mit einem Zettelchen versehen, auf welchem eine große Nummer zu lesen war.

Die Atmosphäre in diesem Zimmer war nicht gerade angenehm zu nennen: vom Büffet herein drang unterschiedlicher Punsch- und Weingeruch, und die Mäntel und Ueberröcke, die draußen in dem Regen und Schnee ziemlich naß geworden waren, gaben einen wohlbekannten feuchten Duft von sich, der mit dem oben erwähnten Geruch eine sonderbare Mischung hervorbrachte.

Inmitten dieses Gemachs aber hatte sich eine kleine Tanzgesellschaft gebildet, welche außerordentlich heiter und guter Dinge zu sein schien; es waren zwei

Herren und drei Damen; der eine der Herren hatte eine Serviette unter dem Arm und leistete, wenn er gerade nicht mit Tanzen beschäftigt war, auf dem Balle die Dienste eines Kellners; der andere Herr aber, geliebter Leser, war Niemand anders, als der vortreffliche Herr Dubel, der bei Tanzgelegenheiten hier beschäftigt war, seine Kunst und seine Nadel der nothleidenden Menschheit zu widmen, das heißt, abgerissene Knöpfe anzunähen oder einen im Sturm des Tanzes defekt gewordenen Frackschoos zu repariren. Von den beiden Damen war die eine eine Nähterin, welche dem weiblichen Geschlecht der Ballgesellschaft dieselben Dienste leistete, wie Herr Dubel dem männlichen. Das zweite Mädchen war eine junge Dame aus der Stadt, die im Gasthofe, welcher zur Bürgergesellschaft gehörte, das Kochen erlernte; die dritte Dame, eine Putzmacherin, endlich saß auf einem Stuhle in der Ecke und schaute zu.

In diesen harmlosen Cirkel nun traten der junge Eduard und der pensionirte Hauptmann, als die zwei Paare sich gerade aufgestellt hatten, um nach den fern herüberklingenden Tönen der Tanzmusik eine Française zu eigenem Nutzen und Frommen aufzuführen.

Die Damen wollten sich beim Anblick der fremden Herren zurückziehen, doch holte der galante Hauptmann die Nähterin unter einem alten Mantel hervor, wohin sie sich geflüchtet, und der junge Eduard that also mit der E Levin der Kochkunst.

Nach einigem Sträuben stellten sich die beiden Paare wieder auf; auf einen ermunternden Rippenstoß des Hauptmanns engagirte der junge Eduard die Putzmacherin, dann trat der Hauptmann allein als viertes Paar ein, und der Tanz begann zum großen Vergnügen sämtlicher Anwesenden.

Wie fühlte sich der junge Eduard so behaglich in diesem Cirkel, wie war die Putzmacherin charmant, und wie leicht tanzten die Nähterin und die Elevelin, wie amüsan war erst der Kellner und der Herr Dubel! Namentlich der Letztere machte so kühne, herausfordernde Sprünge, Entrechats und Pirouetten; er und der Kellner steigerten einander und überboten sich; aber Dubel blieb der Held des Abends, und bei jeder beendigten Figur schwenkte er seine Tänzerin im Kreise, daß die Röcke flogen, und ließ sich, nachdem er ihr auf solche Art seine Kraft und Ueberlegenheit gezeigt, sanft auf ein Knie nieder, der siegreiche Ritter vor der zarten Dame.

Auch Eduard war wie ausgewechselt, er hatte den Hut keck auf ein Ohr gesetzt, bald steckte er seine Hände in die Hosentaschen, bald schritt er an der Hand der Putzmacherin mit einer Sicherheit, die erstaunend war, und als nun gar der pensionirte Hauptmann einen Damenmantel von der Wand nahm und mit diesem tanzte, als sei es eine menschliche Figur, da stieg der Jubel auf die höchste Höhe.

Leider endigte aber in diesem Augenblick die Française drüben, und der junge Eduard, der sich jetzt zu amüsiren anfangt, beredete die Anwesenden leicht, einigen Punsch zu sich zu nehmen und dann die nächste Polka ebenfalls *en petit comité* zu genießen.

Mittlerweile hatte sein Verschwinden drüben am Theetische keine geringe Bestürzung hervorgerufen; seine ihm von der Mutter oktroyirte Tänzerin war gänzlich außer sich; denn da sie zuversichtlich auf Eduard wartete, so hatte sie ein anderes Engagement zur Française abgelehnt, – ein Fall, der ihr lange nicht vorgekommen war, und sie blieb nun doppelt sitzen. Die Hofrätthin, welche begreiflicher Weise in dem Ausbleiben ihres Sohnes nur übergroße Angst und Schüchternheit erblickte, dachte trotzdem auf eine scharfe und exemplarische Bestrafung, und so oft sich nach Beendigung des Tanzes ein Männertritt im Zimmer hören ließ, richtete sie sich in voller Majestät empor.

Aber Eduard kam immer nicht; die Polka begann, er blieb aus; zu dem Zorn der Mutter gesellte sich die Besorgniß, es könnte ihrem einzigen Sohne ein Unglück zugestoßen sein. Die Polka nahm ihren Fortgang, im Tanzsaale unter rauschender Musik ausgeführt von einigen vierzig geputzten und geschmückten Paaren, und im Nebenzimmer des Büffets ausgeführt von der kleinen Privatgesellschaft in größter Ausgelassenheit, wozu der neu angeschaffte Punsch das Seinige beigetragen. – –

Sogar die schweigsame Stadträthin Schwämmle fand nun das Benehmen des jungen Eduards unbegreiflich, und die Honoratiorentochter that, als sei ihr so etwas in ihrem ganzen Leben nicht begegnet.

Als nun auch die Polka beendet war und kein Eduard erschien, beschloß die Hofräthin, ihren Sohn aufzusuchen; sie nahm die unglückliche Verlassene an ihren Arm und betrat den Tanzsaal mit erhobenem Haupte und tiefem Schmerz in ihren Zügen. Zuerst spähte sie in den Winkeln des Saales umher; denn sie glaubte nicht anders, als dort ihren Sohn zu finden, zerknirscht in einer Ecke sitzend und still weinend aus Furcht vor dem mütterlichen Zorn.

Der Ballsaal war nicht mehr in der hellglänzenden und jungfräulichen Frische, wie vor einigen Stunden; ein feiner Staub und Duft erfüllte die Räume und verdunkelte die Lichter, welche überhaupt außerordentlich trüb zu brennen anfangen.

Der Stadtrath Schwämmle und sein sanfter College betrachteten den Kronleuchter, an welchem die Flammen bald ungewöhnlich hoch flackerten, bald mehr in sich zusammensanken, als gerade nothwendig war; auch brannte das Gas nur hie und da weiß und klar, meistens aber dunkelroth und mit unheimlichem Feuer.

Tänzer und Tänzerinnen bemerkten dies aber weniger, denn sie wogten während der großen Pause, die

jetzt eingetreten war, plaudernd und lachend durcheinander; dort zog eine Schaar Mädchen, sechs bis acht, Arm in Arm, lustig und heiter, und vor ihnen tänzelten junge Herrn und sagten ihnen alle erdenkliche Artigkeiten; hier führte ein alter Herr seine ebenfalls schon ältliche Tochter spazieren und pflichtete derselben vollkommen bei, die Bürgerbälle seien das nicht mehr, was sie früher gewesen: keine gesetzten Tänzer mehr, die sich um gebildete junge Mädchen bekümmerten, sondern nur naseweises junges Volk, kaum der Ammenstube entwachsen, eine wahre Kleinkinder-Bewahr-Anstalt.

In der Mitte des Saals trieb eine stattliche Mutter mit stolz erhobenem Haupte ihre vier erwachsenen Töchter vor sich her. Diese hatten ebenfalls den Kopf hoch und stolz erhoben, und wie alle fünf dahinzogen in ihren weißen, bauschigen Kleidern, hätte man sie für Schwäne halten können, wenn sie schweigsamer gewesen wären.

Weiter hinten bemerkte man eine Anzahl junger Damen, welche zu zwei und zwei in einer Reihe hinter einander gingen und durchaus keinen der jungen Herrn zu beachten schienen; jetzt aber wurden die ersten von mehreren Tänzern angeredet und blieben plötzlich stehen; die nachfolgenden hätten ganz gut an der Seite vorbei gekonnt, aber sie blieben auch stehen und prallten an die ersten an, und die dritten prallten an die zweiten, und die vierten an die dritten und so



fort; es war ein Anprallen, ein Lachen und Kichern, das höchst amüſant war – »und wie bin ich erschrocken!« sagten die Einen, »und wie haben Sie mich gestoßen!« sagten die Andern, und das ging so fort, bis ſämmtliche Damen mit ſämmtlichen Herrn, die ſich hier zufällig begegneten, in ein eifriges Geſpräch verwickelt waren.

Aber Eduard kam immer nicht. – – –

Die Pause war vorüber, der Staub durch ausgeſprengtes Waſſer niedergeschlagen, und die unglückliche Mutter ſuchte immer noch vergeblich ihren Sohn; da fügte es das Schickſal, deſſen unerbittliche Hand ausgeſtreckt ſchwebt über dem Haupte der Menſchen und unberufen und oft ſchrecklich die Zügel des Lebens erfaßt oder den Schleier von ſchauerlichen Thaten hinwegzieht, – da fügte es das Schickſal, daß die Hofrätthin auf einen Knäul von Herren aufmerkſam wurde, die in eifrigem und leidenschaftlichem Geſpräche an der Eingangsthür des Saales ſtanden, dort, wo es zum Büffet hineingeht, und es fügte ſich ferner, daß aus dieſem Knäul der Stadtrath Schwämmle mit erhitztem Geſicht heraustrat und auf die Hofrätthin zuſchritt, ſie im Namen der Geſellſchaft feierlichſt erſuchend, dem Benehmen ihres Sohnes Einhalt zu thun, der im Begriffe ſei, etwas Entſetzliches zu begehen.

Ahnungsvoll, aber gefaßt, trat ſie näher, und wie die Schaaren der Erwachenden am jüngſten Tage ihre dichten Reihen dem Engel des Gerichts öffnen, ſo öffnete ſich der Knäul der jungen Herrn im Ballſaal

vor der heranschreitenden zitternden Mutter, und sie sah das Entsetzliche, sie sah das namenlose Unglück, die Schmach, welche ihr Sohn ihrem Namen, ja, der ganzen Bürgergesellschaft angethan! —

Der junge Eduard stand in der Eingangsthür zum Büffet mit ungeheuer freundlichem und lächelndem Gesichtsausdrucke, und an einem Arme hatte er die sich sträubende Putzmacherin, an dem andern Arm die sich ebenfalls sträubende Nähterin, und obendrein hatte er das Gräßliche begangen, dem Stadtrath Schwämmle einige Grobheiten zu sagen, als er ihn aufmerksam machte auf die Unschicklichkeit, welche er zu begehen im Begriffe sei.

Die Honoratiorentochter wollte bei diesem Anblicke in Ohnmacht fallen; da sie aber keinen Stuhl neben sich sah und keine bereitwillig geöffneten Arme, so ließ sie es vor der Hand bleiben; doch war es ihr in diesem schrecklichen Augenblicke, als werde es im Ballsaale dunkler und immer dunkler; die unglückliche Hofrätthin hatte dasselbe Gefühl und kam auf die Vermuthung, auch sie müsse unbedingt eine Ohnmacht anwandeln, denn es flimmerte ihr nebelhaft vor den Augen; aber auch den jungen Herren, die umher standen, flimmerte es nebelhaft vor den Augen, und der Stadtrath und sein sanfter College sahen mit Entsetzen, daß die Flammen des Kronleuchters sich unendlich lang streckten und dann zu kleinen blauen Punkten zusammenschmolzen.

»Entsetzlich!« kreischten viele Damen, und die fette Kanzleiräthin, die ebenfalls gefolgt war und an deren Mutterbusen sich die dicke Tochter ängstlich verbarg, sagte erschüttert, indem sie auf das überall verschwindende Licht zeigte: »Es ist kein Wunder, wenn erschreckliche Zeichen geschehen an einem Orte, wo Putzmacherinnen und Nähterinnen in der Gesellschaft anständiger Leute erscheinen.«

Lieber Leser! hast du je eine Abbildung gesehen, wie bei dem großen Diner des hochseligen Königs Sardanal die Finsterniß das Licht des Tages verschlang und die entsetzte, schauernde Menschheit sich gegenseitig an die Brust flüchtete, um Schutz zu suchen gegen die hereinbrechenden Schrecken der gewaltigen Natur? So ungefähr sah es in diesem Moment auch in der Bürgergesellschaft aus: noch einmal zuckten die Flammen gespenstig lang mit blauem, flackerndem Licht und zeigten die entsetzten Züge der erschrockenen Ballgesellschaft, die sich ohne Ansehen der Person, des Ranges und Geschlechts gegenseitig an die Brust flüchtete, – dann ging es wie ein Seufzer rings umher, es zischte und prasselte aus den Röhren, ein Angstruf erscholl und – tiefe Finsterniß herrschte im ganzen Hause. –

–

Stadtrath Schwämmle-Sardanapal hielt mit Mühe die unglückliche Hofrätin aufrecht und sah mit brechendem Auge, wie mehrere Schlachthaus- und Blutmenschen, hohnlachenden Larven gleich, mit angezündeten Talglichtern in den Saal sprangen; die Honoratiorentochter aber stürzte schreiend durch das Büffet in das Garderobezimmer, und als sie auch dort keinen Stuhl erblickte, wohl aber die geöffneten Arme des Herrn Dubel, so fand sie diesen Moment äußerst passend, in wirkliche Ohnmacht zu fallen;— – wie lange sie, die geknickte Blüthe, dort in den Armen des Schneiders ruhte, werden wir später erfahren.